

„Nicht auf der Höhe der Zeit“

Der hessische Generalsekretär Michael Roth, 43, über Probleme der SPD bei jungen Menschen und seinen Wunsch nach Radikalität

SPIEGEL: Herr Roth, laut Wahlstatistik kommt die SPD nur noch bei alten Männern an. Warum ist das so?

Roth: Das hat auch mit unserem Auftreten zu tun. Die Zeit der Politiker mit knallharten Macho-Allüren ist vorbei. Junge Leute wünschen sich mehr Frauen, mehr Buntheit, auch weniger Phrasen. Einfach Menschen, die mehr mit ihrer eigenen Lebenswirklichkeit zu tun haben.

SPIEGEL: Nach den 23 Prozent 2009 ist die SPD kaum vom Fleck gekommen.

Roth: Das muss uns zu denken geben. Wir waren vier Jahre in der Opposition. Wir haben uns inhaltlich neu aufgestellt, sind den Gewerkschaften entgegengekommen. Wir haben alles, wofür man uns geprügelt hat, wieder gerichtet. Trotzdem stecken wir weiter im Keller.

SPIEGEL: Woran liegt das?

Roth: Wir sind einfach nicht auf der Höhe der Zeit. Wir schaffen es nicht, für uns wichtige Leute anzusprechen. Wenn ich in Schulen oder Unis Gespräche führe, sind nicht allein Inhalte wichtig. Da geht's eben auch um Offenheit. Oder um die Frage: Kann ich dem Typen vertrauen? Nehme ich dem ab, was er sagt?

SPIEGEL: Muss die SPD personelle Konsequenzen aus der Niederlage ziehen?

Roth: Man muss doch nicht in stalinistischer Manier eine ganze Generation einen Kopf kürzer machen. Es geht um die Mannschaftsaufstellung. Es darf nicht der Eindruck entstehen, dass die Karawane unabhängig von Wahlergebnissen einfach so weiterzieht. Ich wünsche mir mehr Mut bei der Neuaufstellung.

SPIEGEL: Was heißt Mut?

Roth: Mir fallen nur zwei Namen ein, bei denen die SPD Mut gezeigt hat. Thorsten Schäfer-Gümbel in Hessen und Hannelore Kraft in Nordrhein-Westfalen. Da kamen auf einmal zwei Unbekannte in Spitzenpositionen. Beide tun der SPD richtig gut. Es geht also doch!

SPIEGEL: Sie wünschen sich Nobodys an der Partei- oder Fraktionsspitze?

Roth: Wenn die Grünen Anton Hofreiter aufs Feld stellen, warum sollten wir nicht einmal gucken, ob es nicht auch in unseren Reihen neue, unverbrauchte Köpfe gibt? Hofreiter mag

den einen oder anderen befremden, denn er trägt klobige Wanderschuhe und hat die Haare lang. Und so einer soll jetzt tatsächlich Fraktionsvorsitzender werden? Ist doch super!

SPIEGEL: Das Problem der SPD im Wahlkampf war doch, dass sie die Mitte vergessen hat.

Roth: Zu viele Leute glauben uns immer noch nicht, was wir sagen. Wir werden auch nicht mehr als die eman-



Sozialdemokrat Roth

„Alle müssen aus den Schützengraben“

zipatorische Kraft wahrgenommen, die entschieden solidarisch mit Entrechteten ist, zum Beispiel mit den arbeitslosen Jugendlichen in Griechenland! Oder entschieden gegen Bürokratie und für Kreativität eintritt! Pragmatismus pur ist eben ziemlich langweilig. Wir setzen zu wenige Themen. Wir reagieren häufig nur noch.

SPIEGEL: Muss sich die SPD auch bei Koalitionen öffnen?

Roth: Die CDU hat von Schwarz-Grün bis Jamaika alles ausprobiert, wir aber nicht. Wir sind weiter fest gefangen in unserem Wunsch nach Rot-Grün, und wir enden dann in der Großen Koalition. Es gibt keine Ampeln, auch von Rot-Grün-Rot sind wir meilenweit entfernt, solange für die Linkspartei der Hauptgegner die SPD ist. Bundesländer sind die Labore der Macht. Alle müssen raus aus den Schützengraben, wir müssen offener und selbstbewusster werden. Das gilt für alle Bereiche unserer Politik.

INTERVIEW: GORDON REPINSKI

schwer, nach wochenlangen Verhandlungen nein zu sagen. Die Partei stünde als eine Kraft da, die Chaos stiftet und den Deutschen ihr Lieblingsbündnis verweigert.

Andererseits verbindet sich Gabriels Schicksal mit der Mitgliederbefragung. Sollten die Genossen sein Verhandlungsergebnis ablehnen, müsste er als Parteichef abtreten. Alles würde dann auf Hannelore Kraft zulaufen, denn sie war es, die maßgeblich die Stimmung gegen die Große Koalition aufheizte. Kraft allerdings hat mehrfach gesagt, dass sie nicht Parteichefin werden will. Also spricht vieles dafür, dass auch sie am Ende eine Große Koalition mitträgt.

Was haben die Deutschen von einem schwarz-roten Bündnis zu erwarten? Es wird eine gänzlich andere Koalition sein als 2005. Damals gingen die Sozialdemokraten erhobenen Hauptes in die Regierung, Gerhard Schröder hatte in einem anfangs aussichtslosen Wahlkampf die Union fast an den Boden gerungen, am Ende holten die Konservativen 35,2 Prozent und die Sozialdemokraten 34,2 Prozent. Es war ein Bündnis unter Gleichen.

Ausgestattet mit diesem Selbstbewusstsein machten die Sozialdemokraten eine mutige Politik, sie waren es, die unpopuläre Entscheidungen wie die Rente mit 67 durchsetzten. Dazu kam, dass die Spitzenleute einen guten Draht zueinander fanden, vor allem Fraktionschef Volker Kauder und sein SPD-Pendant Peter Struck waren eine stabile Achse.

Heute sieht die Lage anders aus. Es sind nicht nur Prozentpunkte, die beide Parteien trennen. Merkel ist eine global angesehene Regierungschefin, Gabriel dagegen wäre ein Vizekanzler, der in seiner eigenen Partei um Reputation kämpfen muss. Es ist das Amt, das ihm Gravitas verleihen würde, nicht umgekehrt.

Die Deutschen könnten eine nervöse, zuweilen hysterische Koalition erleben. Die SPD wird jede Entscheidung darauf abklopfen, ob sie ihr nützt. Und sie wird sich auf die Linkspartei zubewegen. Noch einmal eine linke Mehrheit im Bundestag, die nicht zueinanderfindet, darf es nicht mehr geben. So ist der Tenor vieler Botschaften, die derzeit im Willy-Brandt-Haus eintreffen. Die Republik, so steht zu befürchten, wird nicht nach dem Prinzip regiert: Was nutzt es dem Land? Sondern: Was nutzt es der Partei? Das wäre die schlechte Variante.

Vielleicht würde eine Große Koalition jedoch ihre Macht im Bundesrat dazu nutzen, wichtige Reformen durchzubringen, den Föderalismus zu reformieren oder die Bildungspolitik zu entrümpeln. Mit Hilfe der SPD könnte Merkel sich dazu durchringen, dass aus ihrer Europapolitik mehr wird als hektische Löscharbeit. Das wäre die gute Variante.

HORAND KNAUP, RENÉ PFISTER, GORDON REPINSKI